

Tagung: Krise als Form gesellschaftlicher Selbstbeobachtung und historiographischer Beschreibung (in) der Frühen Neuzeit

Veranstalter: Kulturwissenschaftliches Forschungskolleg / SFB 485 „Norm und Symbol“, Teilprojekt A6 „Zeitdiagnosen im 17. Jahrhundert“

Prof. Dr. Rudolf Schlögl, Philip R. Hoffmann M.A., Dr. Marcus Sandl, Eva Schnadenberger M.A., Eva Wiebel

Termin: 12.-14.7.2007, Universität Konstanz

Die Krise ist eines derjenigen Konzepte, die in den historischen Kulturwissenschaften dazu verwendet werden, Transformationen der sozialen, ökonomischen, politischen und kulturellen Ordnung zu beschreiben und objektive Veränderungen und ihre zeitgenössischen Wahrnehmung in einen Erklärungszusammenhang zu bringen. Im Gegensatz zu den zwei wichtigsten Kategorien frühneuzeitlichen Wandels – der Reformation und der Revolution – erscheint die „Krise“ bislang historisch weniger spezifisch und gerade deswegen als Beschreibungsmuster universal einsetzbar. Von daher gilt es zu klären, unter welchen Voraussetzungen in analytischer Absicht von Krise gesprochen werden kann und welche theoretisch-methodischen Implikationen das Konzept der Krise beinhaltet.

Der Krisenbegriff, so Reinhart Koselleck, ist als Reflexionsbegriff zu fassen, der historische Entwicklungen und Brüche nicht nur „abbildet“, sondern sie überformt, sie in übergreifende Sinnzusammenhänge einstellt und histor(iograph)ische Narrationsmuster mit hoher Plausibilität zu entwickeln erlaubt. Eine Situation als Krise zu erkennen und zu beschreiben, beinhaltet das Auseinanderfallen von Erfahrung und Erwartung, sei es synchron im Rahmen einer zeitgenössischen Diagnostik oder diachron als „Krisenerfahrung“ respektive Beschleunigung. Krise bezeichnet den Verlust struktureller Sicherheiten und das Offensichtlichwerden von Kontingenz. Gleichzeitig stellt sie als Konzept Möglichkeiten zur Verfügung, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft über den konstatierten Bruch hinaus in einer übergeordneten Kontinuität wieder zusammenzubinden, bis hin zur Überzeugung, dass Krisen notwendige Durchgangsstadien historischer Entwicklung seien. In die Krisenbeschreibungen sind demnach immer auch Möglichkeiten zukünftiger Entwicklungen eingelassen. Das Konzept der Krise umfasst somit ein diskursives Feld von Deutungsmustern, durch die die jeweilige Gegenwart als prekär wahrgenommen und in spezifischer, wenn auch unterschiedlicher Form in Verbindung mit übergreifenden Zeitumständen gesetzt werden kann.

Ziel der Tagung ist es zum einen, die Nutzung krisenhafter Beschreibungsmuster in verschiedenen sozialen und kulturellen Zusammenhängen – religiösen, ökonomischen, politischen, wissenschaftlichen – der Frühen Neuzeit zu beobachten und miteinander zu vergleichen. Zum anderen soll der Wandel dieser Beschreibungen im Verlauf der Frühen Neuzeit diskutiert werden. Krisenbewusstsein wird somit jenseits eines Abbildungs- bzw. Repräsentationsmodells von Wirklichkeit als Ergebnis der diskursiven und kommunikativen Wirklichkeitskonstitution der Zeitgenossen und damit als eigenständiger Faktor der historischen Entwicklung gefasst. Es ist dann nicht mehr möglich, einen nur an „objektiven Tatsachen“ orientierten Krisenbegriff ins Spiel historiographischer Erklärungsversuche zu bringen und Krisenerfahrungen in einem einsinnig-trivialen Verhältnis zum jeweiligen sozialen, politischen und ökonomischen Sein zu analysieren. Krisen, zeitgenössisch diagnostizierte ebenso wie retrospektiv konstatierte, sind Ausdruck der Reflexivität des Historischen, in welcher sich Aktualität mit Kontinuität, Ereignisse mit Strukturen, Determination mit offener Entwicklung immer wieder aufs Neue vermitteln.

Im Mittelpunkt eines solchermaßen reflexiv gefassten Krisenbegriffs stehen (Selbst-) Beobachtungsverhältnisse. Beobachtungsverhältnisse wiederum beruhen auf Medien und deren Materialitäten. Damit soll allerdings nicht unterstellt werden, dass Krisen sich auf Medien in

einem technisch substantiellen Sinne analytisch zurückführen lassen. Vielmehr wird davon ausgegangen, dass Krisen mit Medienfunktionen zu tun haben, die das Zusammentreffen sehr heterogener Momente voraussetzen und technische, diskursive, symbolische und normative Aspekte umfassen. Zudem scheint der Diskurs der Krise immer auch ein Mediendiskurs zu sein, der um die Frage kreist, welche Medien herangezogen werden können, um die Welt zu be- und zu überarbeiten, bzw. wie sich etwas zu einem solchen Medium machen lässt. Die Krise als Selbstbeschreibungsparadigma ist nicht nur mit der Suche nach konkreten Lösungen konfrontiert, sondern immer auch mit der Frage nach Metalösungen, d. h. mit der Frage, wie sich ein Problem so beobachten lässt, dass es lösbar wird.

Ausgehend von diesen Überlegungen lassen sich drei miteinander zusammenhängende Fragestellungen umreißen, die für die Analyse von Krisen von zentraler Bedeutung sind und die nach Möglichkeit in den einzelnen Tagungsbeiträgen aufgegriffen werden sollten:

1. Eine Krise erkennen:

Dieser Punkt zielt auf die medien-/kommunikationstheoretischen Grundlagen der jeweiligen zeitgenössischen Beobachtung und Beschreibung einer „Krise“. Welche Medien, „Aufschreibesysteme“ und Methoden der Datengenerierung werden relevant für die Konstatierung einer Veränderung, die dann als krisenhaft gefasst wird? Von Interesse sind in diesem Zusammenhang auch Fragen nach dem Wandel und der Abgrenzung von Niedergangs- und Krisenbeobachtungen im Kontext der Veränderung von Aufschreibetechniken.

2. In der Krise handeln:

Hier geht es um die zeitgenössische Bewältigung von Krisenerfahrungen. Welche Handlungsoptionen bzw. Handlungsmuster entwickeln sich aus der Krisenbeobachtung heraus bzw. welche Handlungsoptionen werden durch eine bestimmte Form der Beobachtung und deren narrativen und imaginativen Funktionen erst ermöglicht? Eingeschlossen in diese Fragestellung ist auch die Überlegung, inwieweit sich in der Frühen Neuzeit der Zusammenhang zwischen Krisenwahrnehmung und gesellschaftlichen Reformbestrebungen – nicht zuletzt in Hinblick auf die Konzeption von Zukunft – verändert bzw. überhaupt erst entsteht.

3. Krisen beschreiben:

Krisen sind Muster historiographischen, chronistischen und autobiographischen Erzählens. Sie schließen an vorhandene diskursive Formationen an und deuten damit nachträglich Verläufe in einer bestimmten Weise. In diskurstheoretischer Absicht soll danach gefragt werden, wie sich solche Deutungsmuster aus verschiedenen Diskursfeldern verschränken und verändern. Von grundlegender Bedeutung sind hierbei die mediale Form und die Intermedialität von Krisenbeschreibungen.

Wir würden uns freuen, wenn die Tagung Ihr Interesse fände. Vorschläge für Beiträge (mit einer kurzen, ca. einseitigen Erläuterung) erbitten wir bis zum 31.01.2007 per Post oder email an eine der folgenden Adressen:

Kontakt: Eva Schnadenberger M.A.
 Universität Konstanz
 Kulturwissenschaftliches Forschungskolleg/ SFB 485
 Postfach D 173
 D-78457 Konstanz
 Tel.: 07531/88-4746

eva.schnadenberger@uni-konstanz.de, eva.wiebel@uni-konstanz.de, philip.hoffmann@uni-konstanz.de, marcus.sandl@uni-konstanz.de, rudolf.schloegl@uni-konstanz.de